

Kerstin S. Jobst

Geschichte der Krim

Kerstin S. Jobst

Geschichte der Krim

Iphigenie und Putin auf Tauris

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Veröffentlicht mit Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF):
PUB 695-Z

FWF Der Wissenschaftsfonds.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International-Lizenz.
Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

ISBN 978-3-11-051808-5
e-ISBN (PDF) 978-3-11-052062-0
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-051840-5
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110520620>

Library of Congress Control Number: 2020905924

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Kerstin S. Jobst, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.
Umschlagabbildung: Timur Samofeev / iStock / Getty Images Plus
Druck und buchbinderische Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Karten — IX

- 0 Einführung. Zur Terminologie und Schreibweise — 1**
- 1 Einleitung — 5**
- 2 Die Krim als Mythen- und Legendenraum — 13**
 - Der polnische Sarmatenmythos — 16
 - Die Magyaren und die Krim — 18
 - Eine germanische Krim? Vom Gotenmythos zum nationalsozialistischen „Gotengau“ — 19
 - Slavisch-russische Krim-Mythen — 21
 - Die Krim – ein Zentrum russischer Kultur? — 26
- 3 Von Griechen, Skythen und anderen — 33**
 - Die Krim als polyethnischer Transit- und Siedlungsraum — 39
- 4 Neue Akteure: Sarmaten und andere — 43**
- 5 Die Mithridatischen Kriege. Die Krim unter der Herrschaft Roms — 47**
- 6 Über Goten, Hunnen, die sog. „Völkerwanderung“ und ihre Folgen für die Krim — 51**
- 7 Die Krim als Ort des Frühchristentums — 55**
- 8 Die Krim zwischen Ostrom, Krim-Gotthia und dem Chasarenreich — 59**
- 9 Die Krim zwischen der Kiewer Rus', Byzanz und seminomadischen Gruppen aus dem eurasischen Raum — 67**
- 10 Von Kumanen, Polowzern und Kiptschaken — 73**
- 11 Der vierte Kreuzzug (1202–1204) und seine Folgen für die Krim — 77**

- 12 Pax Mongolica, Handel, Sklaverei und der „Schwarze Tod“ — 83
- 13 Das Fürstentum Theodoro und ein litauisches Intermezzo — 91
- 14 Das Krim-Chanat. Die Anfänge — 97
- 15 Die Etablierung des Krim-Chanats — 105
- 16 Das Krim-Chanat. Osmanische Suzeränität und osteuropäisches Gleichgewicht — 115
- 17 Sklaverei und der Topos des krimtatarischen Kriegers — 125
- 18 Nogaier als Faktor der frühneuzeitlichen Krim-Geschichte — 133
- 19 Kosaken als Faktor der frühneuzeitlichen Krim-Geschichte — 137
- 20 Innere Verhältnisse im Chanat der Krim — 141
- 21 Im Vorfeld der Annexion. Das Erstarken des Russländischen Reiches, der „Griechische Plan“ und der Vertrag von Küçük Kaynarca von 1774 — 149
- 22 „Unabhängiges“ Krim-Chanat und russische Annexion (1774–1783) — 163
- 23 Die ersten Jahrzehnte russischer Herrschaft über die Krim — 171
- 24 Die multiethnische und multireligiöse Krim unter zarischer Herrschaft: Die tatarische Bevölkerung – Geschlechterverhältnisse — 183
- 25 Die multiethnische und multireligiöse Krim unter zarischer Herrschaft: ‚Alte‘ und ‚neue‘ BewohnerInnen – die wirtschaftliche Entwicklung — 193
- 26 Der Krimkrieg: Ein ‚moderner‘ Krieg? — 205
- 27 Der Krimkrieg: Die Ereignisse auf der Halbinsel — 213

| | | |
|----|--|-----|
| 28 | Nach dem Krieg: Die Krim zwischen 1856 und 1905 — | 221 |
| 29 | Die krimtatarische Bevölkerung nach dem Krimkrieg — | 227 |
| 30 | Die Revolution 1905 und ihre Folgen auf der Krim — | 235 |
| 31 | Der Erste Weltkrieg und die Revolution in der Peripherie. Die Halbinsel Krim 1917–1920 — | 243 |
| 32 | Die Halbinsel Krim 1920–1941 — | 259 |
| 33 | Die Krim im Zweiten Weltkrieg — | 271 |
| 34 | Die Deportationen 1944/45 und ihre Hintergründe — | 281 |
| 35 | Die Krim nach dem Zweiten Weltkrieg — | 289 |
| 36 | Nach der Auflösung der Sowjetunion. Die Krim als Teil der unabhängigen Ukraine — | 307 |
| 37 | Wieder russisch?! Die Krim nach der zweiten Annexion von 2014 — | 313 |
| | Abkürzungsverzeichnis — | 325 |
| | Abbildungsverzeichnis — | 327 |
| | Quellen- und Literaturverzeichnis — | 329 |
| | Quellen — | 329 |
| | Literarische Quellen — | 336 |
| | Darstellungen — | 337 |
| | Zeitungsartikel — | 367 |
| | Internet-Quellen — | 370 |
| | Personenregister — | 373 |
| | Ortsregister — | 379 |

Karten



Karte der Krim



Karte der Schwarzmeerregion

0 Einführung. Zur Terminologie und Schreibweise

Und die Dummen nennen sie „Das Rote Nizza“
Und die Gelangweilten nennen sie „Das All-Unions-Sanatorium“
Womit ist unsere Krim vergleichbar?
Unsere Krim ist unvergleichbar.¹

Die „unvergleichbare Krim“, um die Worte des sowjetischen Dichters Vladimir V. Majakovskij (1893–1930) zu bemühen, war seit jeher von zahllosen Völkern durchzogen, erobert und besiedelt worden, was nicht nur ihren multikonfessionellen und -kulturellen Charakter prägte, sondern sich auch in den verschiedenen geographischen Bezeichnungen und Begrifflichkeiten niedergeschlagen hat. So existieren für Orte, Eigennamen und Fachbegriffe unterschiedliche Benennungen und Schreibweisen, sowohl auf Krimtatarisch, Russisch und Ukrainisch als auch auf Griechisch und in weiteren Sprachen.

Das vorliegende Buch verwendet daher die Variante, die in der jeweiligen Zeit und im jeweiligen Kontext vorherrschend war und der jeweiligen kulturellen Zugehörigkeit entspricht. Ist also die Rede von einer der antiken griechischen Kolonien auf der Krim, so wird beispielsweise die griechische Variante Pantikapaion verwendet; im Kontext der russischen Herrschaft über die Krim nach 1783 wird dann jedoch die russische Version Kerč' bevorzugt. Und wenn über die Stadt Bağçasaray geschrieben wird, wird bevorzugt auf die krimtatarische Schreibweise zurückgegriffen, um der Herkunft des Namens (welcher so viel wie „Palast des Gartens“ bedeutet) gerecht zu werden. Lediglich bei der Erstnennung des Ortes werden in Klammern auch die Varianten in den anderen heutzutage offiziellen Sprachen der Krim (Krimtatarisch, Russisch, Ukrainisch) angegeben. Dasselbe Verfahren wird auch bei Eigennamen angewandt.

Die Schreibweise nichtdeutscher Termini richtet sich in der Regel nach der gängigen wissenschaftlichen Transliteration. Eine Ausnahme wird jedoch bei im deutschsprachigen Raum gängigen Namen gemacht, so wird beispielsweise Puškins Vorname gemäß der deutschen Schreibweise „Alexander“ geschrieben, und nicht „Aleksandr“. Auch bei Ethnonymen wird jeweils dort, wo es im Deutschen eine gängige Form gibt, auf die deutsche Transkription zurückgegriffen (z. B. Chasaren, Kiptschaken). Bei der Transliteration krimtatarischer und osmanischer Termini wurde versucht, generell auf die oghusisch-türkischen Formen in der modernen türkischen Schreibweise zurückzugreifen. Davon ausgenommen sind Ortsbezeichnungen, zeitgenössische Begriffe und Namen, die in der jeweils

1 Majakovskij (1989), 17.

gängigen krimtatarischen Variante wiedergegeben werden. Dementsprechend wird beispielsweise die Variante Giray gegenüber anderen gängigen Formen wie Geray oder Kerey bevorzugt.

An dieser Stelle ist auch ein Hinweis auf die Etymologie des Namens „Krim“ angezeigt, dessen Herkunft nicht abschließend zu klären ist. Im Wesentlichen kursieren zwei Varianten über die Genese dieser Bezeichnung: Diese leitet sich möglicherweise vom turksprachigen Begriff „kerim“ ab, was „Festung“ bedeutet bzw. von „qrim“ („Felsen“). Alternativ wird auf die von antiken Autoren wie Herodot (gest. ca. 425 v. Chr.) erwähnten Kimmerier rekurriert, die auf der östlichen Krim gelebt haben sollen.

Im vorliegenden Werk werden Vorstellungen und Konzepte wie ‚Zivilisation‘, ‚Orient‘, ‚Exotik‘ oder ‚Barbarei‘ behandelt, die zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichen Kulturen gängig waren. Da diese Konstrukte kontextualisiert und historisiert werden müssen, wäre auch eine visuelle Verdeutlichung durch Anführungszeichen angemessen. Da dies jedoch die Lesbarkeit erschwert, wird in der Regel darauf verzichtet.

Nicht zuletzt ist sich die Verfasserin des Umstandes höchst bewusst, dass Geschichte von Männern *und* Frauen gestaltet wird und dies auch in der Sprache reflektiert werden sollte. Allerdings wird zugunsten der Lesbarkeit an vielen Stellen auf die Verwendung sowohl der femininen als auch der maskulinen Form verzichtet. Dies gilt insbesondere für die historischen Völkerschaften oder wenn auf zeitgenössische Diskurse rekurriert wird. Wird eine analytische Perspektive eingenommen oder ist von aktuellen Begriffen, wie HistorikerInnen, die Rede, wird in der Regel ein Binnen-I gesetzt.

Darüber hinaus soll grundsätzlich auch im Deutschen zwischen den beiden Begriffen *russkij* (russisch) und *rossijskij* (rusländisch) unterschieden werden; denn während sich ersteres auf die russische Ethnie, Sprache und Nation bezieht und generell mit „russisch“ übersetzt wird, verweist letzteres in der Regel auf den übernationalen Staat – heute die Russländische Föderation (*Rossijskaja Federacija*) – und wird generell mit dem Neologismus „rusländisch“ ins Deutsche übertragen. Da eine klare Unterscheidung zwischen diesen Bezeichnungen jedoch nicht immer möglich ist – nicht zuletzt sind beispielsweise die Inkorporierungen neuer Territorien oft mit starken Russifizierungstendenzen einhergegangen –, wird in der vorliegenden Arbeit das Adjektiv rusländisch nur dann verwendet, wenn der übernationale Charakter hervorgehoben werden soll. Die auf Russland bezogenen Datumsangaben vor dem Kalenderwechsel Ende Jänner 1918 werden entsprechend dem damals gültigen Julianischen Kalender angegeben.

Auch wenn aufgrund persönlicher Umstände die letzte Überarbeitung des Manuskripts nicht mehr so gründlich vorgenommen werden konnte, wie ich es mir

gewünscht hätte, bildet dieses Buch den vorläufigen Abschluss meiner langjährigen Beschäftigung mit der Geschichte der Krim. Als ich mit dem Krim-Thema begann, mutete es Vielen nicht nur wegen des mediterranen Klimas und der muslimischen Prägung der Region exotisch an. Die Ereignisse von 2014 haben aber gezeigt, dass der „unvergleichbaren Krim“ auch gegenwärtig hohe politische Relevanz zukommt. Es ist deshalb ein Buch zur richtigen Zeit.

Ich danke meinen KollegInnen, FreundInnen und Studierenden, die auf die eine oder andere Weise zum Entstehen dieser ersten deutschsprachigen Geschichte der Krim beigetragen haben; deren Liste wäre so lang, dass ich auf die Nennung aller Namen verzichten muss und hier nur Christoph Augustynowicz, Marija Wakounig, Andreas Kappeler, Ulrich Hofmeister, Kirsten Bönker, Christiane Strobl und Anja Freckmann nennen kann. Erwähnt werden muss in jedem Fall auch Ninja Bumann, die mich bei meiner Arbeit an dem Manuskript stets kompetent und zuverlässig unterstützt hat. Die Verantwortung für die dennoch zu befürchtenden Unzulänglichkeiten dieses Buches über mehr als zweitausend Jahre Krim-Geschichte liegen allein bei mir. Für ihr Verständnis und ihren großartigen Humor danke ich meiner Tochter Elisabeth, die zwar nicht „auf der Krim“ geboren, aber „mit der Krim“ groß geworden ist. Auch danke ich sehr herzlich meinem Vater Ernst Jobst und seiner Lebensgefährtin Elisabeth Pust für ihre stetige Unterstützung. Gewidmet ist dieses Werk aber John Zimmermann, der dessen Entstehung über eine lange Zeit begleitet hat.

Kerstin S. Jobst, Wien im März 2020

1 Einleitung

„Versuche beim Generalstab die Gründe für die Invasion in Erfahrung zu bringen.“ „Das ist keine Invasion“, entgegnete Tschernok lächelnd. „Was dann?“ schrie Sabaschnikow, den der Humor im Stich ließ. „Schalt mal den Moskauer Kanal ein“, sagte Tschernok [...]: „Wie bekannt...(wieso bekannt, wenn der Bevölkerung diesbezüglich nichts mitgeteilt wurde)...haben breite Bevölkerungsschichten des urreussischen Territoriums (...) der Östlichen Mittelmeerzone... (selbst in einer solchen Mitteilung wäre es zuviel, das verwunschene Wort ‚Krim‘ zu benutzen)...sich an den Obersten Sowjet der Sozialistischen Sowjetrepubliken gewandt mit der Bitte, in die Union aufgenommen zu werden...(wieder eine Lüge, wieder eine gemeine Unterstellung – nicht so ist es gewesen, nicht so hatte die Bitte geklungen.) Auf der gestrigen Sitzung des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR wurde dieser Bitte im Prinzip entsprochen. Sie bedarf jetzt nur noch der Bestätigung durch die Deputierten auf der nächsten Tagung des obersten Sowjets.“¹

Bei einer flüchtigen Lektüre der obigen Zeilen und bei Ausblendung der (anachronistischen) Bezeichnungen wie „Oberster Sowjet der Sozialistischen Sowjetrepubliken“, welcher bekanntlich mitsamt der UdSSR 1991 aufhörte zu existieren, könnte man meinen, es handele sich um einen Dialog im Zusammenhang mit der sich zwischen Ende Februar und Ende März 2014 vollziehenden Machtübernahme der Russländischen Föderation in der zur Ukraine gehörenden Autonomen Republik Krim. In dieser Phase wurden nach den monatelangen Protesten des „Euromaidans“ und dem Rücktritt der ukrainischen Regierung Ende Januar 2014 bekanntlich aus Kreisen des Kremls vermehrt Verlautbarungen über das zukünftige Schicksal der Krim laut. Deren staatsrechtliche Zugehörigkeit zur Ukraine war von der Mehrheit der Bevölkerung der Russländischen Föderation und ihren politischen Vertretern stets als Stachel im Fleisch empfunden worden. Russische Militärs auf der Halbinsel versuchten, dortige Politiker zur Zusammenarbeit mit den russländischen Vertretern zu überzeugen; gleichzeitig begannen auf der Halbinsel stationierte Föderationstruppen, mehr oder minder verdeckt, strategisch wichtige Punkte einzunehmen. Zugleich erklärte der Präsident der Russländischen Föderation Vladimir V. Putin (*1952) am 23. Februar, dass Vorbereitungen zur „Rückholung der Krim zu Russland“ getroffen werden müssten, „um den Bewohnern die Möglichkeit zu geben, über ihr eigenes Schicksal zu entscheiden.“² Nach gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen krimtatarischen und prorussischen DemonstrantInnen in Simferopol’ (russ./ukr.; krimtat. Aqmescit) und dem vermehrten Auftreten prorussischer, aber nicht gekennzeich-

1 Axjonow (1996), 407f. Das russische Original „Ostrov Krym“ erschien 1981 in Ann Arbor, also im US-amerikanischen Exil des Autors. Vgl. auch Slobin (1992).

2 Ich folge hier Höller (2015).

netter KombattantInnen sprach sich das Krim-Parlament am 6. März für einen „Wiederanschluss“ an Russland aus. Zehn Tage später folgte eine (nach ukrainischem Recht illegale) Volksabstimmung, in der sich nach veröffentlichten, aber stark anzuzweifelnden Zahlen 96,77 Prozent der Wahlberechtigten für den Anschluss der Krim an die Russländische Föderation aussprachen. Einen Tag später wurde ein Beitrittsantrag an Moskau gestellt, der am 21. März 2014 durch den russländischen Föderationsrat ratifiziert wurde.

Soweit also die Realitäten des Jahres 2014, die der russisch-sowjetische Schriftsteller Vasilij P. Aksënov (1932–2009) in seinem Anfang der 1980er Jahre erschienenen Roman „Die Insel Krim“, einem „hellsichtigen Krim-Roman“, wie es der Journalist Reinhard Veser 2015 zu Recht bemerkte,³ vorwegnahm. Der Autor ging von der Vorstellung aus,

„[w]as wäre, wenn die Krim wirklich eine Insel wäre? Was wäre, wenn die Weiße Armee 1920 wirklich die Krim vor den Roten zu verteidigen gewußt hätte? Was wäre, wenn die Krim eine zwar russische, aber doch immerhin westliche Demokratie neben dem totalitären Kontinent entwickelt hätte?“⁴

Die Krim – nicht als reale Halbinsel, sondern als fiktive Insel – ist in dem Werk eine Art hypermoderne slavische Variante Taiwans; eine zwar nicht prosowjetische, aber prorussische Vereinigung mit dem Namen „Union des Gemeinsamen Schicksals“ unter der Ägide des als eine Art russischen James Bond stilisierten Journalisten Andrej Lučnikov. Dieser hofft auf die Wiedervereinigung mit dem Mutterland und die daraus erwachsende Demokratisierung der Sowjetunion. Er und seine Anhänger werden getäuscht, denn statt einer friedlichen Verschmelzung „beschloß das Komitee für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der UdSSR gemeinsam mit dem Verteidigungsministerium der UdSSR [...], im Schwarzmeeresektor einen Feiertag des Militärsports unter der allgemeinen Bezeichnung ‚Frühling‘ durchzuführen.“⁵ Und dieser „Frühling“ war nichts anderes als die Krim-Invasion.

Im Roman beendet der sowjetische Einmarsch die Entwicklung einer übernationalen Krim-Identität. Deren Anhänger slavischer, tatarischer und sonstiger Herkunft nennen sich „Yaki“, was eine Verballhornung des turksprachigen Wortes *yahşi* („gut“) darstellt. In diesem satirischen Science-Fiction-Roman repräsentieren diese letztlich ein wenig erfolgreiches Konzept, da sie denjenigen unter-

3 Veser (2015)

4 Axjonow (1996), 9.

5 Axjonow (1996), 408.

liegen, die für den Anschluss an die Sowjetunion und damit für das Primat des Russischen plädieren.

Gegenwärtig und in der sogenannten Realität kann nicht abschließend beurteilt werden, wie zufrieden die BewohnerInnen der Krim mit der neuen „Wiedervereinigung der Krim mit Russland“, wie es zumeist heißt, sind. Nach neueren Umfragen ist zumindest bei der großen Mehrheit keine deutliche Identifikation mit der Russländischen Föderation feststellbar, bezeichnen doch 63 Prozent „den Ort, an dem ich lebe“ als ihre Heimat – und das ist die Krim, nicht Russland.⁶

Heimat – das war die Krim über die Jahrtausende für viele Völkerschaften: Die am nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres gelegene Halbinsel Krim löste, so heißt es treffend bei dem britischen Journalisten Neal Ascherson (*1932), zu allen Zeiten ein „fast sexuelles Besitzverlangen“ aus⁷, also nicht nur im Jahr 2014 bei RussInnen. Sie war das klassische, mit der hellenistischen Sagenwelt auf das Engste verbundene Taurien sowie griechische und römische Kolonie. Sie wurde seit jeher von zahllosen Völkerschaften durchzogen, erobert und besiedelt: Frauen und Männer der Kimmerier, Skythen, Griechen, Ostgoten, Chasaren, Genuesen, Venezianern, Turko-Tataren und BewohnerInnen der Kiewer Rus' bewohnten und beherrschten sie genauso wie RussInnen und UkrainerInnen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Sie alle und viele weitere prägten die Krim nachhaltig kulturell und in ihrer jeweiligen Zeit häufig auch politisch. Nicht zuletzt der seit ältesten Zeiten multikonfessionelle und -kulturelle Charakter der Halbinsel zwischen dem Schwarzen und dem Azovschen Meer macht sie bis heute zu einem faszinierenden Gebiet nicht nur für WissenschaftlerInnen, sondern auch für Reisende, Kulturinteressierte und PolitikerInnen.

Die Krim entzieht sich auch heute noch *jedem* exklusiven nationalen Besitzanspruch. Daran konnten auch die ethnischen Säuberungen des 20. Jahrhunderts nichts ändern, weder der von den Nationalsozialisten zwischen 1941 und 1944 auf der Halbinsel verübte Völkermord an großen Teilen der jüdischen Bevölkerung noch die von Josef Stalin (d.i. Iosseb Bessarionis dse Dschughaschwili; 1878–1953) verfügten Deportationen der Krimdeutschen (1941) oder die der KrimtatarInnen, BulgarInnen und GriechInnen im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg.

Seit Frühjahr 2014 ist die Krim de facto Teil der Russländischen Föderation, völkerrechtlich aber immer noch der Ukraine zugehörig. Ungeachtet der über die Zeitläufte wechselnden Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Akteuren und Imperien war und ist sie national heterogen. Dies liegt nicht zuletzt an der seit den

⁶ Veser (2017)

⁷ Ascherson (1996), 46.

1990er Jahren aus dem zentralasiatischen Exil zurückströmenden krimtatarischen Bevölkerung, die ihren Anteil daran hat, dass die Halbinsel aus nördlicher (russischer und westeuropäischer) Perspektive als eine exotische, orientalische Gegend erscheint.⁸ Seit der zweiten russischen Annexion von 2014 – die erste war bekanntlich die 1783 von Katharina II. (1729–1796) verfügte – mussten viele von ihnen der erst kürzlich wiedererlangten Heimat allerdings wieder den Rücken kehren.

Zur gefühlten Exotik der Krim trägt ohne Zweifel auch das im Vergleich zu den zentralrussischen und -ukrainischen Gebieten mediterrane Klima in der Bergregion und der touristisch bereits seit dem 19. Jahrhundert erschlossenen Südküste bei. Der Zarin Katharina II. (und in der Folge den BewohnerInnen sowohl des zarischen als auch des „roten“ Imperiums) galt dieses landschaftlich reizvolle Gebiet gar als die „Perle des Imperiums.“⁹

Mit ihren diversen kulturellen Schichten, den Hymnen zahlloser LiteratInnen über sie und ihrer wechselvollen Geschichte – immer auch im Zusammenhang mit Imperien stehend und als ewiger Transitraum – zog und zieht die Halbinsel eine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Sie birgt aber auch heutzutage eine besondere politische Brisanz: Durch die von JuristInnen mehrheitlich als völkerrechtswidrig eingeschätzte Einnahme der Krim durch die Russländische Föderation im März 2014 wurde sie ein innereuropäisches Krisengebiet, auch wenn glücklicherweise die russische Machtübernahme dort weit weniger Menschenleben gekostet hat als die immer noch andauernden Konflikte in der Ostukraine mit einem Blutzoll von mittlerweile (d. h. im Februar 2019) mehr als 12.000 Menschenleben. In jedem Fall liegt die Aktualität des Themas „Krim“ auf der Hand¹⁰; dies zumal hier ein bislang nicht gelöster und vermutlich für lange Zeit existierender *Frozen Conflict* – so steht zu befürchten – im östlichen Europa entstanden ist, welcher auch im Kontext globaler Krisen relevant ist, muss die Russländische Föderation doch von vielen AkteurInnen auf den Feldern globaler Sicherheit/Politik als wesentlicher, aber schwieriger Partner gesehen werden. Das seit einigen Jahren vermehrte Interesse an der Schwarzmeerregion im Allgemeinen und der Halbinsel Krim im Besonderen in Medien, Politik und Öffentlichkeit kann bislang nicht mit wissenschaftlich fundierter und zugleich lesbarer Literatur befriedigt werden. Hier setzt das vorliegende Buch an. Trotz wertvoller Einzelstu-

8 Vgl. z. B. Schuller (2007).

9 So auch der Titel meiner Habilitationsschrift: Jobst (2007b).

10 Vgl. etwa Luchterhandt (2014).

dien¹¹ liegt nämlich bislang in keiner Sprache eine Synthese der Geschichte der Krim seit den ‚mythischen Zeiten‘ bis in die Gegenwart vor.¹²

Für ein deutschsprachiges Publikum erschließt sich die Relevanz einer Überblicksdarstellung zur „Geschichte der Halbinsel Krim“ leicht: Nicht nur ehemalige BürgerInnen der DDR haben schon einmal den berühmten *Krymskoe*, den Krimsekt¹³, genossen oder zumindest von diesem gehört. Goethes und Glucks Umsetzungen des „Iphigenie auf Tauris“-Themas gehören zum deutschsprachigen Kanon und sind somit Vielen noch aus der Schule bekannt. Das von zahlreichen deutschsprachigen Reisenden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert weithin popularisierte Aufspüren einer mittelalterlichen „deutschen Krim“ mit Bezug auf die ehemals dort ansässigen Krimgoten ist Vielen ebenfalls ein Begriff. Bekannter noch sind Adolf Hitlers (1889–1945) auch daraus resultierenden Versuche der Umsetzung seiner bizarren „Gotenland“-Phantasien im Rahmen des verbrecherischen Ostfeldzugs im Zweiten Weltkrieg.¹⁴ Als nach dem Zerfall der Sowjetunion die Tourismusindustrie des ehemaligen „Allunions-Sanatoriums“ – eine Bezeichnung für die Krim, die auf Lenin selbst zurückgehen soll – eingebrochen war, verzeichnete man seit der Jahrtausendwende wieder einen ansteigenden Besucherstrom. Auch aus dem deutschsprachigen Raum kamen TouristInnen, wobei die seit 2005 EU-BürgerInnen einseitig von Kiew gewährte Visumsfreiheit hilfreich war; übrigens folgte erst im Jahr 2017 nach langen Verhandlungen ein vergleichbares Entgegenkommen durch die Europäische Union gegenüber der Ukraine. Die Halbinsel war in den sog. Nuller-Jahren eine Destination kommerzieller Reiseanbieter geworden und wurde nicht mehr nur von Spezialveranstaltern für Bildungsreisen angesteuert. Sowohl BürgerInnen der ehemaligen DDR als auch die große Zahl deutschstämmiger ehemaliger sowjeti-

11 Unübertroffen für die Geschichte der Krim im Mittelalter seien hier die Arbeiten A.L. Jakobsons genannt: Jakobson (1964); Jakobson (1973). Im Folgenden wird die entsprechende Spezialliteratur in den jeweiligen Kapiteln genannt.

12 Magocsi (2014) ist ein anregend geschriebenes und ansprechend gestaltetes Album, welches aber nur partiell wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, was dieser wichtige Historiker der Geschichte der Karpato-Ukraine und der Ukraine aber auch nicht intendiert hatte. Die umfassendste Darstellung zumindest der Geschichte der Krimtataren in russischer Sprache ist Vozgrin (2013). Die vortatarischen Zeiten werden aber nicht behandelt, zudem ist das Werk in einer eindeutig protatarischen Perspektive verfasst und lässt wissenschaftliche Objektivität zuweilen vermissen. Seit der Annexion der Krim 2014 sind zahlreiche Darstellungen in russischer Sprache erschienen, vgl. z. B. das von einem HistorikerInnen-Kollektiv verfasste *Istorija* (2015). Wenig überzeugend als Überblicksdarstellung, zumal weil es der Zeit vor der russischen Annexion von 1783 nur wenig Aufmerksamkeit schenkt, ist Kent (2016).

13 Dieser Schaumwein hieß in sowjetischer Zeit allerdings „Sovetskoe“.

14 Dazu vor allen Dingen Kunz (2005).

scher StaatsbürgerInnen hatten und haben eine ganz besondere Bindung an die Krim, war es doch das Traumziel von Millionen Menschen des Ostblocks. Viele von ihnen haben die Halbinsel z. B. im internationalen Pionierlager „Artek“ nahe des an der malerischen Südküste gelegenen Städtchens Gurzuf (ukr.: Hurzuf) bereits als jugendliche Pioniere kennen- und lieben gelernt.

Wenn man über die Faszination nachdenkt, welche die Krim im deutschsprachigen Raum geweckt hat, ist ein Name nicht zu vergessen: Joseph Beuys (1921–1986), ein deutscher Künstler von Weltgeltung. Dieser erzählte gern, dass er 1944 als deutscher Soldat auf der Halbinsel in seinem Stuka von einer feindlichen Flakstellung abgeschossen und von Krimtataren gerettet worden sei, die seine Wunden mit Filz, Fett und Honig geheilt hätten; Materialien, die in seinem späteren Werk eine große Rolle spielen sollten.¹⁵ Der auch im deutschsprachigen Raum beachtliche buchhändlerische Erfolg des auf der Krim spielenden Romans „Medea und ihre Kinder“ von Ljudmila Ulickaja (*1943) oder die sich 2007/2008 als Publikumsmagnet erweisende Skythen-Ausstellung (Berlin, München, Hamburg) sind weitere Indikatoren für das Interesse an der Geschichte dieser Region. All dies (und weitere ungenannte) sind Versatzstücke, die mit dem Begriff „Krim“ assoziiert werden, sich aber vielfach nicht in einen größeren Kontext einordnen lassen. Diese – ausdrücklich auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügende und mit einem Anmerkungsapparat versehene – Monographie zum Thema soll die bislang existierende eklatante Lücke schließen. Auch von Seiten der Wissenschaften ist das Interesse an der Schwarzmeerregion und damit an der Krim mittlerweile ausgeprägt, wird doch vermehrt nach einer spezifischen Geschichtsregion „Schwarzmeerraum“ gefragt.¹⁶ In Analogie zu Fernand Braudels Konzeption einer Mittelmeerregion mit eigenen, in dieser Kombination einzigartigen Merkmalen ist auch in Zukunft eine verstärkte universitäre und wissenschaftliche Befassung mit der Region zu erwarten. Es versteht sich somit von selbst, dass die Krim nicht unabhängig von ihren Bezügen zum Schwarzen Meer und dem Hinterland zu verstehen und zu beschreiben ist.

Die auf den ukrainischen „Euromaidan“ ab November 2013 folgende Besetzung der Krim durch Russland und die sich daran anschließende Annexion im März 2014 wurde von ExpertInnen (die Verfasserin dieser Zeilen nimmt sich davon nicht aus) nicht vorhergesehen. Auch wenn Zukunftsprognosen glücklicherweise nicht zum Berufsbild der professionalisierten Geschichtswissenschaft gehören, so wurde nun doch deutlich, wie groß der Bedarf an fundierten Aussagen zur Geschichte der Krim und der Region ist.

¹⁵ Kuhn (2001).

¹⁶ Siehe Troebst (2007); Özveren (1997). Wichtig überdies: King (2004); Ascherson (1996).

Der Bogen dieser Überblicksdarstellung ist weit zu spannen. Sie geht im Wesentlichen, jedoch nicht strikt, chronologisch vor: Sie beginnt mit der Krim als Mythenraum, beschränkt sich dabei aber nicht auf die antike Sagenwelt, denn die Krim regte – und dafür ist Josef Beuys nur ein Beispiel – zu allen Zeiten die Phantasie ihrer Besucherinnen und Besucher an; die Krim als mythischer *locus* spielt selbst in kollektiven Narrationen von Nationalitäten eine Rolle, die man nicht unbedingt mit der Halbinsel assoziiert.

Ungeachtet ihres großen mythischen Potentials war die Krim zu allen Zeiten aus der Perspektive der jeweiligen Machtzentren Peripherie: Dies bereits im Altertum, in dem uns Herodot eine der ersten Beschreibungen der Tauris und der von ihm Skythen genannten Bevölkerung überlieferte. Die BewohnerInnen griechischer Kolonien an der Küste lebten in einer mal friedlichen, mal gewaltsamen Wechselseitigkeit mit (halb-)mobilen Großgruppen, die aus dem nördlichen eurasischen Raum auf die Krim vordrangen. Der Kontakt zwischen diesen und den hellenistischen Kolonien bzw. Rom/Byzanz beförderte die sehr lange wirkungsmächtige Vorstellung über die Krim als ein Randgebiet, als Überlappungszone zwischen Zivilisation (oder der Oikumene, wie in der griechisch-römischen Antike die gesamte bewohnte bekannte Welt bezeichnet wurde) und Barbarei – ein Begriffspaar, welches selbstredend mit entsprechender Distanz zu verwenden ist, aber im Krim-Diskurs zeitübergreifend eine große Rolle gespielt hat. Die periphere Lage schloss nicht aus, dass auf der Krim nicht auch schon vor dem Krimkrieg (1853–1856) oder der Konferenz von Jalta (1945) Weltgeschichte entschieden worden ist: Im letzten vorchristlichen Jahrhundert etwa geriet Mithridates VI., König von Pontus, durch seine Ambitionen, seinen Einflussbereich auf kleinasiatische Gebiete auszuweiten, in Konflikte mit Rom. Dieses wollte seine Macht am nördlichen Schwarzen Meer nicht aufgeben, was zu den sog. Mithridatischen Kriegen (89–63. v. Chr.) führte. Dem byzantinischen Einfluss ist es schließlich zu verdanken, dass die Krim in späterer Zeit ein Ort des Frühchristentums wurde. Für Goten und Hunnen und viele weitere Völkerschaften, für die die Wissenschaft keine oder nur wenig präzise Namen gefunden hat, wurde sie Durchzugsgebiet oder (temporäre) Heimat. Seit dem 7. Jahrhundert schließlich wurden die Chasaren zu einer regionalen Ordnungsmacht, ehe im 10. Jahrhundert ein neuer Akteur immer wieder an die Ufer des Schwarzen Meeres und auch auf die Krim vorstieß, ohne sich allerdings dauerhaft festsetzen zu können: die Kiewer Rus'. Im 13. Jahrhundert etablierten die Seerepubliken Venedig und Genua entlang der Küste Handelskolonien, zwei Jahrhunderte später entstand das muslimische Krim-Chanat, welches sich bald der Suzeränität der Osmanen unterstellte. Schließlich – 1783 – wurde die Halbinsel Teil des Russländischen Reichs und erst seitdem ein dauerhafter Faktor in der russischen und ukrainischen Geschichte. Diese sehr komplexe Entwicklung wird in einzelnen Kapiteln aufbereitet, genauso

wie die Revolutionen von 1917, die Weltkriege (einschließlich der zweimaligen deutschen Okkupation), die sowjetische Zeit sowie die Jahre, als die Krim Teil des ukrainischen Staates war, was sie völkerrechtlich immer noch ist. Die geschichtswissenschaftlich noch nicht abschließend zu bewertende Zeit nach 2014 wird gleichfalls betrachtet. Da die Krim zu allen Zeiten zudem DichterInnen und KünstlerInnen inspirierte, soll diesem Aspekt ebenfalls angemessene Aufmerksamkeit geschenkt werden; der „literarischen Krim“ wird aber kein eigenständiges Kapitel gewidmet, denn ihr gebührt ein eigenständiges Werk, welches zudem besser nicht von einer Historikerin, sondern von komparatistisch arbeitenden LiteraturwissenschaftlerInnen geschrieben werden sollte.

2 Die Krim als Mythen- und Legendenraum

Als dich ein tief-geheimnisvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,
Kam Thoas, dir als einer Gottgegeb'nen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begeben.
Und dieses Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden sonst voll Grausens war,
Weil niemand unser Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blutges Opfer, fiel. [...]

Du hast hier nichts getan seit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit sanfter Überredung aufgehalten,
Und die Gefangnen vom gewissen Tod'
In's Vaterland so oft zurückgeschickt?
Hat nicht Diane, statt erzürnt zu seyn
Daß sie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein sanft Gebeth in reichem Maß erhört?¹

Selbst Diejenigen, welche sich erst im Zusammenhang mit der Annexion der Krim durch die Russländische Föderation im Frühjahr 2014 erstmalig mit der Halbinsel und ihrer geographischen Lage auseinandergesetzt haben, kennen diese Zeilen vermutlich. Sie stammen vom deutschen Dichturfürsten Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), der sich – wie andere Künstler des 18. Jahrhunderts auch – des seinerzeit beliebten „Iphigenie“-Themas wiederholt angenommen hat.² Goethe orientierte sich an der Version des hellenischen Tragödienautors Euripides – der „Iphigenie bei den Taurern“ (geschrieben um 414/412 v. Chr.). In dem klassischen Mythos war Taurien der Ort, an den Agamemnons Tochter von der Göttin Artemis/Diana entführt worden war, um sie vor der Opferung durch ihren Vater zu retten. Der Heerführer wollte nämlich so die von den Göttern bewirkte Windstille beenden, die ihn an der Überfahrt zum Krieg gegen Troia hinderte. Als Gegenleistung für ihre Rettung musste Iphigenie in dem Barbarenland als Priesterin

¹ Goethe (2014), 1. Akt, 2. Auftritt, 17 und 19.

² Zu nennen ist unter anderem die von Christoph Willibald (Ritter von) Gluck (1714–1787) verfasste und 1779 uraufgeführte Oper „Iphigénie en Tauride.“ Im selben Jahr veröffentlichte Goethe eine erste Prosavariante seiner „Iphigenie“, der 1781 und 1786 weitere folgten.

Menschenopfer durchführen, denn jeder Schiffbrüchige, den es an Tauriens Küste verschlug, war dem Tode geweiht. In Iphigeniens Heimat wiederum ermordete deren Mutter Klytämnestra aus Rache für den vermeintlichen Tod ihrer Tochter ihren Ehemann, woraufhin Iphigeniens Geschwister, Orest und Elektra, nun die eigene Mutter umbrachten; das ist ein Stoff, aus dem Tragödien gemacht werden. Doch damit nicht genug: Orest – aus dem Geschlecht des Tantalus stammend – war nun verflucht und befragte das Orakel, wie er dem göttlichen Zorn und den ewigen (Tantalus-)Qualen entgehen könne. Von der Tauris, so hieß es, solle er „die Schwester“ holen. Da er Iphigenie für tot hielt, glaubte er, Apollons Zwillingsschwester, die Göttin Artemis/Diana, sei gemeint, und nahm an, dass er deren Statue aus dem dortigen Tempel rauben solle. Zusammen mit seinem alten Freund Pylades machte er sich auf den Weg.

Ihr Ziel aber, die „Tauris“ nämlich, war die Krim, die bereits von altgriechischen Autoren als „Taurische Halbinsel“ (*Chersónesos Tauriké*) oder das „Land der Tauroi“ bezeichnet wurde und deren Lage sie am Rande der bewohnten Welt – der Oikumene – verorteten. Dort in der Peripherie ging es nach ihrem Dafürhalten weit weniger zivilisiert zu als in Hellas, ja es herrschten geradezu barbarische Verhältnisse.³ Bewohnt war diese offenbar wenig einladende Weltgegend von den Taurern, die der Halbinsel auch ihren antiken Namen gegeben (so eine Lesart) und die südliche Küste und die Bergregion besiedelt haben sollen. Über diese weiß man nicht viel, weder ihre Herkunft noch ihre Sprache sind bekannt, nehmen sie doch nur durch die Erzählungen antiker Autoren Gestalt an. Bei Herodot, der auch im folgenden Kapitel eine große Rolle spielen wird, heißt es beispielsweise über diese:

Sie opfern der Jungfrau die Schiffbrüchigen, wie überhaupt die Hellenen, die in ihre Hand fallen, auf folgende Art. Nach der Weihung schlagen sie ihn mit einer Keule auf den Kopf; Einige sagen aber auch, sie würfen den Leib von der Fels Spitze hinunter (nämlich das Heiligthum steht auf einer Fels Spitze), und nur den Kopf spießten sie auf einen Pfahl; womit Andere zwar, was den Kopf anlangt, übereinstimmen, vom Leibe dagegen sagen, er werde nicht von der Felsenspitze geworfen, sondern in der Erde begraben. Von der Göttin aber, der sie opfern, sagen die Taurier selbst, es sey Iphigenia, die Tochter Agamemmons.⁴

Sowohl bei Euripides als auch bei Goethe ist Iphigenie keine Göttin, sondern eben die im Auftrag der Artemis/Diana und letztlich gegen ihren Willen grausam Handelnde. Bei Goethe und selbst bei dem Tragödiiker Euripides geht die Ge-

³ Zu diesem Topos vgl. Hall E. (1989), für die diese Denkgewohnheit eine im Hellas des fünften vorchristlichen Jahrhunderts etablierte herrschaftsstabilisierende Ideologie war, welche im Kontext der Perser-Kriege entstanden ist.

⁴ Herodot, Historien, 4. Buch, 103, zitiert nach Schöll (1829), 496.

schichte für das Trio Iphigenie, Orest und Pylades letztlich gut aus, gelingt es ihnen doch, die Tauris zu verlassen. Es gibt jedoch entscheidende Unterschiede, welche die Lebenswelten und die zeitlich gebundenen Weltanschauungen der beiden Autoren, zwischen denen ja mehr als zweitausend Jahre liegen, spiegeln: Euripides' Taurer sind idealtypische Barbaren, auch wenn der griechische Gegenpol nicht durchgängig als human und zivilisiert geschildert wird. Euripides' Iphigenie fühlt sich der autochthonen Bevölkerung nicht verbunden, und die Flucht von der Tauris gelingt allein durch eine List, also ohne die Erlaubnis des taurischen Königs Thoas. Anders bei Goethe: Hier besteht zwischen dem König und der Griechin eine wechselseitige Sympathie. Diese Verbundenheit vermochte die rauen Sitten der Barbaren zu mildern – „Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert? Wer hat den alten grausamen Gebrauch, Daß am Altar Dianens jeder Fremde Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr, Mit sanfter Überredung aufgehoben, Und die Gefangnen vom gewissen Tod Ins Vaterland so oft zurück geschickt?“ – und überhaupt sind Goethes Taurer weit weniger wild als die des Euripides.⁵ Dennoch treffen in beiden Varianten zwei Pole aufeinander – König Thoas repräsentiert trotz einer gewissen Bändigung als Folge seiner Zuneigung zu Iphigenie ein archaisch-mythisches Prinzip, und die Griechin personifiziert die Zivilisation. Auf der Tauris, also auf der Krim, treffen sich beide Systeme; Peripherie und Zentrum treten in Interaktion, bleiben aber letztlich trotz partieller Annäherung unvereinbar.

Und dies gilt nicht nur für diesen mit der Krim verbundenen Mythos, sondern auch für einige andere mythische Erzählungen, die „um eine historische Figur, ein historisches Ereignis, einen historischen Sachverhalt oder eine historische Entwicklung kreisen“, deren Inhalt nur im Zentrum fixiert ist und die „im übrigen variabel rezipierte und reproduzierte, unkomplexe Narration[en] sind.“⁶ Es mag im Zusammenhang mit ihrer – zumindest aus der Zentrumspektive wahrgenommenen – Randlage stehen, dass die Halbinsel über die Zeitläufte, Epochen Grenzen und unterschiedlich geprägten Kulturen hinweg zu einem Mythen- und Legendenraum erster Güte werden konnte, sind die Kenntnisse über entfernte Gegenden doch häufig gering, und wo Fakten fehlen, hilft die Phantasie. Dies gilt auch im Kontext der Halbinsel, wo die Ereignisse, welche den Urstoff ihrer Mythen bilden, historisch teils unstrittig, teils aber heftig umstritten sind. Gerade die im sog. Nationalen Zeitalter konstruierten Neumythen waren häufig – auch im Kontext der Krim – „überzeugender als historische Forschung.“⁷ Dies zeigt ein-

5 Vgl. zum Iphigenie-Topos stellvertretend Engert (2007).

6 Weber (1998), 71.

7 Germer (1998), 35.

dringlich die „innere Verwandtschaft“ zwischen Nation als Ergebnis der Modernisierung und dem Mythos. Man kann sogar so weit gehen, dass die Idee, dass „Nationen unausweichliche Formen gesellschaftlicher Organisation (sind) oder gar das Ziel der Geschichte bilden, selbst mythischen Charakter hat.“⁸ Am Beispiel der Halbinsel Krim lässt sich dies sehr anschaulich zeigen.

Die Krim ist nicht nur der präsumtive Schauplatz klassischer Mythen, sondern nimmt besonders im russischen nationalen Erinnern einen so großen Raum ein, dass man geradezu von einem russisch-nationalen Krim-Mythos sprechen kann.⁹ Aufgrund der russischen Herrschaft über die Krim seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert mag dies wenig überraschen, erstaunlicher ist aber vielleicht noch, dass die Halbinsel auch einen besonderen Platz beispielsweise im polnischen, deutschen oder auch englischen kollektiven Legendenschatz hat.¹⁰ Dies bedarf einiger Ausführungen, die zeigen werden, dass die als exotisch oder sogar als asiatisch bezeichnete Krim Teil Europas, dessen kollektiven Gedächtnisses und dessen Geschichte und Gegenwart ist.

Der polnische Sarmatenmythos

Die später noch genauer zu beschreibenden, zur iranischen Sprachfamilie gezählten nomadischen Sarmaten waren nach dem Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. aus den Regionen der Wolga und des Dons allmählich in Richtung Schwarzes Meer und eben auf die Krim vorgedrungen. Von da aus seien sie, wie es Neal Ascherson bildhaft ausgedrückt hat, „in die Vorstellung der Polen geritten, um zu ihren Vorfahren ernannt zu werden.“¹¹ Der materielle Hintergrund dieser auf den ersten Blick erstaunlichen Aussage sind vor allem die im heutigen Südpolen entdeckten Grabfunde, die u. a. vom polnischen Archäologen Tadeusz Sulimirski (1898–1983) genauer beschrieben worden sind und die darauf hinweisen, dass sich sarmatische Stämme im dritten nachchristlichen Jahrhundert dort gesiedelt haben.¹² Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden, wichtig ist jedoch, dass in der Adelsgesellschaft Polen-Litauens, der sog. *Szlachta*, im Verlauf des 17. Jahrhunderts eine spezifische kulturelle Transformation erfolgte, die heute in der Kulturgeschichte als Sarmatismus bezeichnet wird und – nolens volens – eine

8 Germer (1998), 33.

9 Vgl. dazu ausführlich Jobst (2007b), besonders 131–176.

10 Im englischen Fall wird dies am Beispiel des Krimkrieges (vgl. Kapitel 27) gezeigt werden.

11 Ascherson (1996), 24.

12 Sulimirski (1970). Dieses Werk wurde erst 1979 in polnischer Sprache herausgegeben.

Verbindung zwischen Ostmitteleuropa und der Krim herstellte.¹³ Der multiethnische Adel des polnisch-litauischen Konglomeratstaates schuf sich damit eine gemeinsame, integrierende Identitätskonstruktion, die sich auf die auserkorenen antiken Ahnen stützte. Sie beruhte

vor allem [auf dem] äußere[n] Erscheinungsbild eines konservativen Grundbesitzers, anti-städtisch und antiintellektuell, charakterisiert durch künstlich übersteigerte Religiosität, mit einer Neigung zu luxuriöser Verschwendung und Standesdünkel. In repräsentativ-kultureller Hinsicht äußerte sich diese Attitüde in wertvollen Gewändern, Juwelen, zumindest versilberten, wenn nicht vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten Waffen und Sätteln, sowie wertvollen Pferden.¹⁴

Auch diese ‚polnischen Sarmaten‘ wähten sich in einer Randlage, allerdings nicht in derjenigen zwischen Zivilisation und Barbarei, sondern zwischen dem (lateinischen) Christentum und dem konfessionellen und religiösen Anderen: In der Frühen Neuzeit waren diese Anderen der orthodoxe Moskauer Staat bzw. das muslimische Osmanische Reich, mit denen die damalige polnisch-litauische Großmacht in Konkurrenz stand. Der Wiener Historiker Christoph Augustynowicz sieht in dem Topos der *Antemurale Christianitatis*, also in der Vorstellung, „Vorwerk des Christentums zu sein“, folgerichtig das zentrale kulturelle Motiv des polnischen Sarmatismus.¹⁵

Eine Funktion des Sarmatismus war die ideologische Bekämpfung des äußeren Gegners, indem das Polentum – gleichbedeutend mit den adligen Eliten, denn das Bauerntum wurde ausdrücklich nicht zur Nation gezählt – zunehmend mit dem römischen Katholizismus identifiziert wurde, was die protestantischen (überwiegend calvinistischen) und orthodoxen Adligen, die es im polnisch-litauischen Staat eben auch gab, zunehmend ausgrenzte. Es mag verwundern, dass sich die polnische *Szlachta* zur (Selbst-)Vergewisserung ihrer eigenen Überlegenheit ausgerechnet an den aus dem eurasischen Raum stammenden und in der Perspektive der verehrten antiken Autoren somit barbarisch-nomadischen Sarmaten orientierte. Positive Aneignungen vermeintlich ‚unzivilisierter‘ Großgruppen sind aber gerade im ostmittel- und osteuropäischen Raum nicht selten. Diese Form der Selbstorientalisierung findet sich beispielsweise auch bei einer in der Zwischenkriegszeit sehr aktiven russischen exilierten Intellektuellengruppe, den

¹³ Ich orientiere mich hier und im Folgenden an Augustynowicz (2017), 38–45. Vgl. aber auch Długosz u. Scholz (2013)

¹⁴ Augustynowicz (2017), 38.

¹⁵ Augustynowicz (2017), 39.

sog. Eurasiern, für die das Russentum eine europäisch-asiatische Mischung und damit den Europäern überlegen war.¹⁶

Die Magyaren und die Krim

Näher noch am polnischen Sarmatismus und auch mit der Krim verbunden ist der Gründungsmythos der Ungarn: Die Brüder Hunor und Magor gelten als die Urväter der Stämme der Hunnen und Magyaren. Deren Vater soll – zumindest einer mittelalterlichen Chronik zufolge – Nimrod gewesen sein, wobei unklar ist, ob dieser identisch mit der biblischen Nimrod-Figur ist. Anderen Quellen zufolge waren Hunor und Magor die Söhne des Magog und damit Enkel Noahs, was der (angeblichen) ungarischen Abkunft eine besondere Würde verleiht. Magog gilt seinerseits wiederum als Urvater der Skythen bzw. als ihr König.¹⁷ Hieran sind mehrere Dinge interessant: Zum einen ist es die angenommene Verwandtschaft zwischen Magyaren und Hunnen, die einen durchwachsenen Ruf haben, galten sie doch als besonders wild und grausam (Kapitel 6). Beide Gruppen haben, genauso wie die Skythen, wie im nächsten Kapitel ausführlich erklärt wird, ebenfalls einen direkten Bezug zur Krim: Während erstere während der Völkerwanderung auf die Halbinsel gekommen sein sollen, siedelten letztere dort bereits seit dem siebten vorchristlichen Jahrhundert. Damit nicht genug, heirateten Hunor und Magor die Töchter des Alanen-Fürsten Dula – und die Alanen galten wiederum als ein Zweig der ebenfalls auf der Krim verorteten Sarmaten –, ehe diese gemeinsam mit den Hunnen nach Westen und eben auch in das Gebiet des heutigen Ungarn gezogen sein sollen.¹⁸ Soweit die nicht weiter zu verifizierenden nationalen Mythen.

Wenn man den US-amerikanischen Anthropologen und Mythenforschern Littleton und Malcor folgen will, besteht sogar ein Zusammenhang zwischen der britischen Artus-Sage und dem nördlichen Schwarzmeerraum. Sie gehen von einem Zusammenhang zwischen diesen Sagen und den Sarmaten aus, die um das 2. Jahrhundert als römische Hilfstruppen auf die britischen Inseln gekommen waren. Damit wären König Artur als der ideale und heldenhafte König, seine Tafelrunde und der Heilige Gral nicht originärer Teil der keltischen Mythologie, sondern quasi aus dem Schwarzmeerraum importiert.¹⁹

¹⁶ Wiederkehr (2007)

¹⁷ Molnár u. Magyar (2001), 6.

¹⁸ Im 19. Jahrhundert machten sich auch eingedenk dieses Mythos Reisende in die Region auf, um dort Spuren ‚ungarischer‘ Lebens zu entdecken, vgl. z. B. Besse (1838).

¹⁹ Littleton u. Malcor (1994).

Eine germanische Krim? Vom Gotenmythos zum nationalsozialistischen „Gotengau“

Auch im deutschen Sprachraum entwickelte sich ein besonderes Interesse an der Halbinsel im Schwarzen Meer, die nach der Annexion durch das Zarenreich 1783 einer gesamteuropäischen Öffentlichkeit bekannt wurde und in der Folge auch von deutschsprachigen Personen bereist wurde. In weniger friedlicher Absicht kamen Deutsche dann im Ersten und vor allen Dingen im Zweiten Weltkrieg (Kapitel 31 und 33). Das Interesse deutscher Krim-BesucherInnen entzündete sich seit dem 19. Jahrhundert nicht allein an der Schönheit der dortigen Landschaft oder dem milden Klima, wie die ungewöhnlich hohe Anzahl von Reiseberichten, die von deutschsprachigen Autoren und auch einigen Autorinnen verfasst wurden, eindringlich belegt.²⁰ Diese sind zumeist ebenso dadurch geprägt, dass sie die Halbinsel in einer eifernden Suche nach Spuren ‚gotischen Lebens‘, welches in der Neuzeit schon lange verschwunden war, bereisten.

Die realen Goten bzw. die Völkerschaften, die man als solche bezeichnete und die in den folgenden Kapiteln noch betrachtet werden, sollen ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. auf der Krim aufgetaucht sein. Über deren Herkunft besteht eine schon sehr lange andauernde Kontroverse: Die bereits im 6. Jahrhundert in Quellen formulierte Auffassung, nach der die Goten ursprünglich aus Skandinavien stammten, wurde und wird von manchen ForscherInnen in Abrede gestellt, u. a. zugunsten der These, die Goten seien eine autochthone Gruppe aus dem Weichselgebiet, die später weiter Richtung Schwarzes Meer gewandert sei.²¹ Deutsche Krim-EnthusiastInnen und vor allen Dingen die NationalsozialistInnen bevorzugten in ihrem Rassenwahn allerdings die erste Variante, beriefen sie sich doch lieber auf eine germanische als eine slavische Abstammung. Während im 19. Jahrhundert das Interesse vieler AutorInnen an den Krimgoten noch primär historisch war, formulierten nationalistische Interessengruppen wie der Alldeutsche Verband (ADV) mit Rekurs auf eine ehemals teutonische Krim – der jedoch die historische Grundlage fehlt – bereits dezidiert Ansprüche auf dieses und andere Gebiete im östlichen Europa.²²

Die Vorstellung von einer ‚deutschen Krim‘ nahm vornehmlich auf zwei Elemente Bezug: Zum einen berauschte man sich an dem Gedanken, das für einige Jahrhunderte und bis zum Vordringen der Osmanen auf die Krim gegen Ende des 15. Jahrhunderts existierende Fürstentum Theodoro im Bergland sei ein krimgo-

²⁰ Vgl. eine Aufstellung bei Jobst (2007b), 435–441, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

²¹ Aus sprachwissenschaftlicher Sicht vgl. Anderson T. (2012), besonders 224 und 229.

²² Dazu einleitend Neutatz (1993), besonders 204–220.

tischer Staat und damit in gewisser Weise deutsch gewesen. Zudem stützte diese Sicht die Annahme, die Vorfahren der Deutschen seien zur Staatsbildung dort unten am Schwarzen Meer fähig gewesen. Tatsächlich hatten sich gotische KrimbewohnerInnen beim Hunneneinfall in die schlecht zugänglichen Berge zurückgezogen und damit in Sicherheit gebracht; in der Folge war die Bevölkerung von Theodoro aber ethnisch bunt gemischt, setzte sie sich doch nicht nur aus Goten, sondern ebenso aus Griechen, Alanen und anderen zusammen, deren Verkehrssprache vermutlich Griechisch war.²³

Aus dem 16. Jahrhundert stammt allerdings ein häufig als Beleg herangezogenes Zeugnis dafür, dass auf der Krim ein germanischer Dialekt – eben das Krimgotische – lange Zeit verbreitet gewesen war. Der zwischen 1555 und 1562 in Istanbul im Dienst des Kaisers Ferdinand I. (1503–1564) stehende Ogier Ghislain de Busbecq (1522–1592) hat sich nicht nur um die Einführung der Tulpenzwiebel in Europa verdient gemacht, sondern hinterließ den auf lange Zeit einzigen, nur aus 101 Formen bestehenden Kleinkorpus der krimgotischen Sprache.²⁴ In der osmanischen Kapitale war er auf seinen Wunsch hin mit zwei KrimbewohnerInnen bekannt gemacht worden, so schrieb de Busbecq, mit denen er mittels eines Dolmetschers kommunizierte und Worte wie „*plut*“ (Blut) oder „*thurn*“ (Tür) notierte und als eine germanische Sprache identifizierte. Bei der Überlieferung gab es wie bei seinen nur aus zwei Personen bestehenden ‚Quellen‘ zwar eine ganze Reihe von Problemen, SprachwissenschaftlerInnen ziehen die Existenz einer germanisch-basierten Sprache auf der Krim aber nicht grundsätzlich in Zweifel, was allerdings nicht als Beweis einer ehemals von Deutschen bewohnten Halbinsel taugt.²⁵ Dennoch gefiel in späteren Zeiten die Vorstellung von einer ‚deutschen Krim‘ vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein. Erst unlängst wurde übrigens Busbecqs schmaler Korpus gotischer Wörter von russischen Wissenschaftlern ergänzt, denen es gelang, Steinplattenfunde einer Grabung aus den 1930er Jahren zu entziffern: Die Autoren datieren die Funde auf das 9./10. Jahrhundert, werten diese als Sensation und leiten weitgehende Erkenntnisse zur Geschichte der Krim daraus ab, u. a. über die Verbreitung des Weinbaus, die Stellung einer krimgotischen Schriftsprache gegenüber dem Griechischen und anderes.²⁶

Vor diesem linguistischen Hintergrund verwundern die nationalsozialistischen „Gotenland-Pläne“ weniger. Hauptakteure waren das „Reichsministerium

²³ Vgl. hierzu ausführlicher Kapitel 3.

²⁴ Ich folge hier Stearns Jr. (2012). Vgl. dort auch Busbecqs Bericht im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung.

²⁵ Vgl. Stearns Jr. (2012), 176–178.

²⁶ Vinogradov u. Korobov (2015).

für die besetzten Ostgebiete“ unter der Leitung des führenden NS-Ideologen Alfred Rosenberg (1892–1946) sowie der „Führer“ selbst. Rosenberg stellte im Zweiten Weltkrieg im Rahmen der verbrecherischen Politik zur Schaffung von „Lebensraum“, d. h. der Besiedlung des besetzten Osteuropas mit Deutschen bei Versklavung und Ausrottung der dortigen Bevölkerung, auch diverse Überlegungen zur Rolle der Krim an.²⁷ Der Krim wurde von Hitler im Rahmen der sich im sog. Generalplan Ost manifestierenden Politik eine besondere Rolle zugewiesen. Dies zeigt sich schon daran, dass er bereits 1941, also Monate vor der Einnahme der Halbinsel, über die Schaffung des sog. Gotengaus sinnierte, dessen Territorium über die Krim hinausgegangen wäre und u. a. das Gebiet von Cherson inkludiert hätte, das westlich der Halbinsel liegt und nicht mit der auf der Krim liegenden heutigen Ruinenstadt Chersones verwechselt werden darf.²⁸ Hitlers „Gotenland“-Phantasien, die die Umbenennung Sevastopol's (krimtat. Aqyar) in „Theoderichshafen“ und Simferopol's in „Gotenburg“ einschlossen, wurden, so der Historiker Norbert Kunz, „zu einem Lieblingsprojekt des ‚Führers‘.“²⁹ Ein Kernstück war die – ebenfalls nur unter der Bedingung der fest intendierten Ausrottung und/oder Entrechtung der dortigen Bevölkerung mögliche – Germanisierung durch die Besiedlung mit aus Südtirol stammenden Deutschen. Dazu kam es glücklicherweise nicht, es zeigt sich aber, dass die nationalsozialistische Krim-Politik nicht allein von militärischen und wirtschaftlichen Erwägungen beeinflusst war, sondern dabei auch ein Mythos eine Rolle spielte.

Slavisch-russische Krim-Mythen

Mit der einleitend schon erwähnten und durch nichts zu erschütternden Überzeugung vieler Russinnen und Russen, dass die Krim ein elementarer Bestandteil Russlands sei, ging (und geht) eine enge emotionale kollektive Bindung an die schöne Halbinsel im Schwarzen Meer einher. Auch als Folge dessen ist diese in Russland, aber auch in der Ukraine und in vielen anderen Teilen der ehemaligen Sowjetunion ein Mythenraum erster Güte. Schon deshalb wäre eine sich um Vollständigkeit bemühende Darstellung aller mit diesem Ort verbundenen legendären Erzählungen von Beginn an zum Scheitern verurteilt. Einige besonders herausragende Beispiele aus dem Bereich der Religion und der Literatur – beides Felder, die auf unterschiedliche Weise die in Russland so populäre Sichtweise von

²⁷ Hier und im Folgenden Kunz (2005), besonders 41–73.

²⁸ Vgl. hierzu die von Werner Jochmann eingeleiteten und quellenkritisch kommentierten sog. Tischgespräche: Jochmann (1980), besonders 39, 48, 90 f. und 124.

²⁹ Kunz (2005), 234.

der Legitimität einer russischen Herrschaft über die Krim zu untermauern versuchen – werden deshalb exemplarisch herausgegriffen.³⁰

In kollektiven russisch-slavisches Vorstellungswelten ist die Auffassung weit verbreitet, bei der Krim handele es sich um einen bedeutenden christlich-orthodoxen Erinnerungsort, was seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark popularisiert wurde.³¹ Ein Grund dafür war neben dem verlorenen Krimkrieg ein Anwachsen religiös aufgeladener nationaler Sentiments. Russische Eliten führten, wie in anderen Teilen Europas auch, zunehmend Debatten darüber, was das Wesen ihrer Nation sei, und mehrheitlich kam man überein, dass die Orthodoxie dafür eine große Rolle spielte. In diesen Debatten wurde der Krimkrieg zu einem Heiligen Krieg stilisiert, den die gedachte russische Nation gegen den Islam (d. h. das Osmanische Reich) und das anglikanische und römisch-katholische Christentum (England, Frankreich und Sardinien-Piemont) verloren habe. Und dass dieser Kampf zu großen Teilen auf der Krim ausgefochten worden war, verlieh diesem Waffengang zusätzliche Bedeutung, war dieser Ort doch ohnehin bereits mit älteren Legenden und Erzählungen verflochten. Die sehr früh vom Christentum berührte Halbinsel³² war auch deshalb für das Russländische Imperium symbolisch wertvoll, da sich eine schon seit Jahrhunderten existierende Verbindung zwischen dem Heiligen Land, der Krim und dem, was später ein russischer Staat wurde, konstruieren ließ, welche freilich vor den Augen der meisten HistorikerInnen nur sehr eingeschränkt standhält. Im Zentrum dieser Erzählungen steht die heutige Ruinenstadt Chersones/Korsun', die in sowjetischer Zeit zur größten Ausgrabungsstätte der UdSSR wurde³³ und heute ein Vorort Sevastopol's ist. Die drei hier genauer zu betrachtenden Erzählungen wurden zwar seit den 1850er Jahren besonders populär,³⁴ waren aber viel älter; während zwei dieser ‚Geschichten‘ – wie bei den meisten Mythen üblich – ein realer Kern, also ein tatsächlich greifbares historisches Ereignis, zugrunde liegt, gehört die dritte in das Reich der Phantasie. Alle halfen sie jedoch, die Vorstellung einer besonderen, unauflöschlichen Verbindung zwischen der Krim und den zentralrussischen Gebieten zu untermauern.

30 Auf andere mit der Halbinsel verbundene Mythen, etwa den auch außerhalb der russischen Welt bekannten militärisch geprägten Krim-Mythos, der mit der beeindruckenden Verteidigungsbereitschaft im Krimkrieg und im Zweiten Weltkrieg verbunden ist, wird in den jeweiligen Kapiteln eingegangen.

31 Ich folge hier vor allen Dingen Jobst (2019).

32 Vgl. hierzu Kapitel 7.

33 Carter (2003); Jobst (2013a).

34 Kozelsky (2010).

Die älteste und am wenigsten wahrscheinliche Erzählung ist diejenige von der Reise des Apostels Andreas vom Heiligen Land an den Ladoga-See unweit des heutigen St. Petersburg, während der dieser im Jahr 33 n. Chr. auch die Krim besucht haben soll, um unter den Skythen zu predigen. Diese Geschichte wurde vermutlich erstmalig von dem als Vater der Kirchengeschichte geltenden Eusebius von Caesarea (260/64–339/340) aufgeschrieben, bevor sie über Umwege Eingang in die in Altkirchenslavisch verfasste „Nestorchronik“ fand (auch *Povest' vremennyx let* [Erzählung der vergangenen Jahre]), die bis heute als die wichtigste Quelle zur Geschichte des altostslavischen Staates der Kiewer Rus' gilt.³⁵ Der Besuch des Apostels auf der Krim, ehe er in Richtung Norden wanderte, wobei er den Ort des späteren Kiews, der sog. „Mutter der Ostslavischen Städte“, durch die Errichtung eines Kreuzes (= Andreaskreuz) markierte, wird in der Chronik mit nur einem Satz abgehandelt: „Als Andreas in Sinope predigte und als er nach Korsun' [d. i. „Chersones“] gekommen war, sah er, dass von Korsun' aus die Mündung des Dneprs nahe ist.“³⁶ Diese knappe Erwähnung genügte gleichwohl, um eine besondere Verbindung zwischen dem Heiligen Land, der Krim und der Rus' bzw. Russland zu konstruieren.

Bedeutender noch – und sogar auf einem ‚realen‘ Ereignis basierend – ist eine andere Geschichte, nach der die beiden sog. Slavenapostel Konstantin (ca. 826–869) und Methodius (ca. 815–885) um 860 die Krim besucht haben sollen. Weite Teile der Halbinsel standen zu dieser Zeit unter der Herrschaft der Chasaren, und die beiden Prediger wollten diese zum Christentum bekehren.³⁷ Diese Mission war letztlich ein Misserfolg, denn die chasarischen Eliten nahmen später den jüdischen Glauben an. Dennoch spielt der Krim-Aufenthalt der beiden Missionare, welche immerhin den OstslavInnen ihr Alphabet gebracht haben sollen und schon deshalb heute noch in der slavischen Orthodoxie sehr verehrt werden, eine gewichtige Rolle bei der Konstruktion einer Verbindung zwischen der Halbinsel und Russland. Besonders die Heiligenvita Konstantins ist voller Geschichten, welche die Rolle der Krim als heiliger Ort des Christentums markieren und Eingang in den kollektiven Legendenschatz vieler Gläubiger gefunden haben. Erwähnt werden kann hier z. B. die wundersame Errettung der Reliquien des exilierten und später heiliggesprochenen Klemens von Rom, der im Jahr 94 auf der Krim sein Martyrium gefunden und dessen Reliquien die beiden Apostel später nach Rom geschafft haben sollen.³⁸ Bedeutender noch, auch wenn damit die geschichtswissenschaftlich auf wackligen Beinen stehende Vorstellung verknüpft

³⁵ Vgl. dazu Stender-Petersen (1986), 37–38; Vinogradov (1999).

³⁶ Müller L. (2001), 8.

³⁷ Dazu grundlegend Bujnoch (1972), 54–102.

³⁸ Žitje (1999).

ist, dass die Krim schon im 9. Jahrhundert von einem nicht unbedeutenden Anteil slavischer oder zumindest ein slavisches Idiom sprechender Bevölkerung bewohnt war, erscheint die folgende Geschichte:

Und er [Konstantin] fand hier [auf der Krim] eine Bibel und ein Psalter, die in altostslavischen Buchstaben [russ. *ruskimi pis'menami*; altkirchenslav. *rus'sky pismeny*]³⁹ geschrieben waren, und er fand einen Mann, der diese Sprache sprach. Und er sprach mit diesem und verstand die Bedeutung dieser Sprache und brachte die Unterschiede zwischen den Vokalen und Konsonanten seiner eigenen Sprache damit in Verbindung. Und zu Gott betend, begann er sie bald zu lesen und zu sprechen. Viele waren erstaunt und priesen den Herrn.⁴⁰

Russische Autoren des 19. Jahrhunderts zeigten sich begeistert, dass Konstantin eine slavische Sprache entdeckt habe, die „hier in Korsun' erfunden worden war, als Verkehrssprache der verschiedenen Völker, war doch Korsun' eine Stadt, in der die vielfältigsten Stämme mit ihren verschiedenen Sprachen zusammentrafen.“⁴¹ Die besondere und vermeintlich weit in die Zeit vor der Annexion von 1783 reichende Verbindung zwischen der Halbinsel und Russland wurde in mannigfachen Varianten immer wieder erzählt. Wissenschaftliche Kapazitäten wie der Historiker Vasilij Ključevskij (1841–1911), der die „Anwesenheit von Slawen [...] inmitten dieser alten Völkerschaften“ im späteren südrussischen Raum als marginal einschätzte⁴², konnten sich vergleichsweise wenig Gehör verschaffen. Doch was hatte es nun mit den in der Konstantin-Vita genannten „*rus'sky pismeny*“ auf sich? Die einschlägige Mediävistik kommt mehrheitlich überein, „daß es sich hierbei um eine Verschreibung gehandelt hat, und daß es ursprünglich ‚surskie‘ (syrische) [geheißen habe] und [es sich] damit [um] den Griechen unbekannte Buchstaben gehandelt haben müsse.“⁴³

Der wirkungsmächtigste der religiösen Mythen ist aber derjenige der angeblich 988 in Korsun' vollzogenen Taufe des bis dahin – folgt man denn den einschlägigen Quellen – ein gänzlich unchristliches Leben führenden Großfürsten der Rus', Vladimir/Volodymyr (ca. 958–1015). Diese ging der sog. Massentaufe von Kiew und damit dem Beginn der Christianisierung der altostslavischen Kiewer Rus' voraus, wobei Christianisierungsprozesse im östlichen Europa im 10. Jahr-

39 „Rus'sky pismeny“ sollte korrekterweise mit „altostslavisch“ übersetzt werden, nicht mit „russisch“ oder „altrussisch“, wie es auch in deutschsprachigen Veröffentlichungen immer wieder geschieht. Vgl. zum schwierigen Feld der Übersetzung dieser und verwandter Termini immer noch Müller L. u. a. (1992).

40 Žitie (1999), Čtenie 3.

41 Jastrebov (1883), 36–37.

42 Kliutschewskij (1925 ff.), Bd. 1., 99.

43 Jobst (2007b), 303, Anm. 74.

hundert verbreitet waren, wie beispielsweise parallele Entwicklungen in Polen, Böhmen oder Ungarn zeigen. Auch wenn die genaueren Begleitumstände der Taufe Vladimirs geschichtswissenschaftlich nicht abschließend zu klären sind,⁴⁴ ist die Belagerung Chersones' durch Vladimir und seine Truppen um das Jahr 988 unstrittig und wird u. a. auch in arabischen Chroniken erwähnt.⁴⁵ Ob Vladimir den Weg auf die Krim angetreten hatte, um den byzantinischen Kaisern Konstantin VIII. (960–1028) und Basileus II. (958–1025) bei der Niederschlagung eines Aufstandes in der Stadt zu helfen, oder ob dies andere Gründe hatte, ist nicht abschließend festzustellen.⁴⁶ In der bereits erwähnten „Nestorchronik“ ist Folgendes zu lesen: Als Dank für die gewährte Waffenhilfe versprachen die kaiserlichen Brüder dem Heiden Vladimir die Hand ihrer kaiserlichen Schwester, der purpurborenen Anna. Die Voraussetzung dafür war allerdings seine Taufe, welche er zwar im Vorfeld versprochen hatte, dann aber unmittelbar vor der Eheschließung in Chersones wieder verweigerte. Die Strafe Gottes folgte auf dem Fuß, denn Vladimir erblindete. Anna überzeugte ihn, dass er nach der Taufe seine Sehkraft wiedererlangen würde – und tatsächlich: Nachdem der örtliche Bischof den Taufakt vollzogen hatte, erhielt Vladimir sein Augenlicht zurück. In der Chronik heißt es weiter: „Da aber Volodimer dies sah, die schnelle Heilung, rühmte er Gott und sprach: Jetzt habe ich den wahren Gott erkannt. Da dies seine Gefolgschaft sah, ließen viele sich taufen.“⁴⁷ Nach seiner Rückkehr in die Rus' führte er dort das Christentum ein. Dass dieser zweifellos wichtige Schritt seinen Ursprung auf der Halbinsel nahm, wurde vor allen Dingen im 19. Jahrhundert in den einschlägigen russischen Debatten immer wieder betont und als Legitimierung für den Besitz der Krim herangezogen. Ein aktuelles Beispiel ist die einige Monate nach der Einverleibung der Krim 2014 gehaltene Rede des russischen Präsidenten Vladimir Putin vor der Föderalen Versammlung. Darin betonte er mit Bezug auf die angeblich dort stattgefundene Taufe Vladimirs die sakrale und zivilisatorische Bedeutung der Krim für Russland, die mit der Bedeutung des Tempelbergs in Jerusalem für Jüdinnen und Juden sowie MuslimInnen zu vergleichen sei, denn in Chersones/Korsun' sei Vladimir getauft worden.⁴⁸

44 Vgl. dazu im Überblick Stökl (1983), 59; Haumann (1996), 45–46.

45 Vgl. Kawerau (1967).

46 Vgl. Jobst (2007b), 296–298.

47 Müller L. (2001), 136.

48 Putin (2014).

Die Krim – ein Zentrum russischer Kultur?

Der Krim kommt in zahlreichen der genannten Mythen die Funktion einer Kontaktzone zwischen scheinbar widerstreitenden Sphären zu: zwischen dem Heiligen und dem Heidentum, dem Zivilisierten (= dem Christentum) und dem Unzivilisierten (vgl. Kapitel 3) oder auch zwischen Christentum und Islam. Dieses Bild der Kontaktzone spiegelt sich ebenso in zahlreichen literarischen Werken, die im Zusammenhang mit der Krim entstanden sind. Besonders in der russischen⁴⁹, aber auch in der ukrainischen oder krimtatarischen Literatur kommt dem *locus* eine große Bedeutung zu.⁵⁰ Der für viele Russinnen und Russen unverhandelbare russische Charakter der Krim wurde und wird nicht selten auch damit ‚erklärt‘, dass dieser in der russischen Kultur eine Relevanz zukommt, welche allein mit derjenigen St. Petersburgs oder Moskaus zu vergleichen ist.⁵¹ Und tatsächlich ist die Liste der Autorinnen und Autoren, die auf der Krim künstlerische Inspiration suchten und fanden, beachtlich: Lev Tolstoj (1828–1910) verfasste dort seine berühmten „Sevastopoler Erzählungen“, die den Schrecken des Krimkrieges auch einer heutigen Leserschaft noch anschaulich vermitteln; Anton Čechov (1860–1904) setzte mit seiner Novelle „Die Dame mit dem Hündchen“ Jalta ein literarisches Denkmal. Das in Köktöbel (krimtat.; russ./ukr. Koktebel’) gelegene Haus des der Strömung des sog. Silbernen Zeitalters zugerechneten Malers und Dichters Maximilian A. Vološin (1877–1932) zog vor allen Dingen im Sommer zahlreiche weitere Größen der russischen Literatur an, unter ihnen Marina Cvetaeva (1892–1941), Osip Mandel’stam (1891–1938) oder Andrej Belyj (1880–1934). Der in Russland bis in unsere Zeit aber am meisten verehrte Autor ist Alexander Puškin (1799–1837)⁵² – und insbesondere er half dabei, dass die Krim auf ewig als Ort russischer Kultur gilt. Erstaunlicherweise stehen in der von ihm verfassten wohl wichtigsten ‚russischen‘ Krim-Erzählung ein Muslim – ein Krim-Chan – und eine Polin im Mittelpunkt. Noch mehr mag verwundern, dass der reale Kern auf eine Liebesbeziehung zwischen dem Chan Kırım Giray (häufig auch „Krim-Giray“; 1717[?]-1769) und seiner Geliebten Dilâra Bikeç (russ./ukr. Diljara Bikeč) zurück-

49 Vgl. die Anthologie Rudjakov u. Kazarin (1989).

50 Im ukrainischen Kontext verbindet man insbesondere den Namen Lesja Ukraïnkas (1871–1913) mit der Krim, da sich diese bedeutende Schriftstellerin wegen ihrer Lungenkrankheit wiederholt auf der Halbinsel aufgehalten und ihre Krim-Impressionen poetisch verarbeitet hat. In Jalta gibt es ein ihr gewidmetes Museum. Im Falle der krimtatarischen Literatur sei an dieser Stelle an einen ‚Negativ-Mythos‘ erinnert, nämlich die von Czerwonnaja u. Malek (2017) dargestellten „Literarische[n] Verarbeitungen der Deportation der krimtatarischen Bevölkerung“.

51 Vgl. z. B. Ljusyj (2003).

52 Zum Puškin-Kult in Russland und der Sowjetunion vgl. Sinyavski (1995).



Abb. 1: Portrait Alexander Puškin, Gemälde von Orest Kiprenskij, 1827

zuführen ist.⁵³ Die Fluidität und Flexibilität von Mythenbeständen über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg zeigt sich hieran anschaulich, kann dieser Mythos doch sowohl als russischer, krimtatarischer als auch (wie noch anzusprechen ist) polnischer und ukrainischer Mythos gelten.

1820 war Puškin aufgrund einiger Gedichte, in denen hohe Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verspottet wurden, mit einem Hauptstadtverbot belegt worden. Statt der weitaus unangenehmeren und üblicheren Variante einer Verbannung nach Sibirien durfte er sich jedoch in Richtung Süden begeben, wo er

⁵³ Vgl. dazu Jobst (2007b), 256f.

über den Kaukasus schließlich auch auf die Krim gelangte. Wie zahlreiche Reisende vor und nach ihm inspirierte ihn die ungewohnte, exotische Krim. Der zu dieser Zeit stark von der Romantik beeinflusste Puškin hatte vermutlich schon in St. Petersburg von der tatarischen Legende über die aussichtslose Liebe eines Krim-Chans zu einer christlichen Gefangenen gehört,⁵⁴ aus welcher der Poet eine südlich-orientalische Dreiecksgeschichte entwickelte, die den Namen „Bachčisarajskij fontan“ („Die Fontäne von Bağçasaray [krimtat.; russ./ukr. Bachčisaraj]“ bzw. auf Deutsch zumeist „Der Tränenbrunnen“) trägt: Ein namenloser Chan entbrennt in zügelloser Liebe zu einer polnischen Gefangenen mit dem Namen Marija Potocka. Als Christin ist ihr die Liebe zu einem Muslim allerdings unmöglich. Im Harem, in diesem „Sumpf der Sünden“, sucht sie Trost bei dem Bild der Mutter Gottes („So fühlt ein Herz in allen Wirren. Geborgen sich in Gottes Hand“).⁵⁵ Doch ist diese Ruhe eine trügerische, hat die keusche Marija doch eine erbitterte Feindin, die ehemalige Lieblingsgespielin des Chans, eine Georgierin mit dem Namen Zarema. Diese ist fast zur Orientalin (und damit – den gängigen europäischen Auffassungen der Zeit entsprechend – ‚wild‘) geworden und erinnert sich nur dunkel ihrer christlichen Herkunft: „Weit fern von hier stand meine Wiege. Doch blieben mir in Herz und Sinn. Tief eingepägt die Wesenszüge.“⁵⁶ Zarema vermisst das ungestörte Liebesglück mit dem Chan und droht der Konkurrentin unverhohlen mit dem Tod:

Doch wisse wohl und glaube mir:
Hältst du nicht, was du mir geschworen,
Dann gibt mein Dolch die Antwort dir!
Ich bin im Kaukasus geboren!⁵⁷

Tatsächlich kommt das keusche Christenmädchen zu Tode, unklar ist ob durch Selbstmord, die Hand Zaremas oder durch ein gebrochenes Herz ob des als hart empfundenen Schicksals, allein unter Muslimen zu sein.

Was führte ihren Tod herbei?
War es die Schmach der Sklaverei,
Hat Krankheit sie der Welt entrissen?
Saremas Dolch? Wer mag es wissen?⁵⁸

⁵⁴ Hokanson (1998), 127.

⁵⁵ Ich zitiere hier die deutsche Übersetzung Puschkin (1985), hier 160.

⁵⁶ Puschkin (1985), 163.

⁵⁷ Puschkin (1985), 165.

⁵⁸ Puschkin (1985), 166.

Der wegen Marijas Tod unglückliche Chan lässt Zarema trotz unklarer Beweislage töten und zieht in Richtung Norden (also gegen Russland bzw. Polen-Litauen), um dort abermals zu rauben und zu brandschatzen. Dennoch erscheint er, folgt man denn Puškins Poem, durch die Liebe zu einer Christin weniger wild und errichtet in Erinnerung an Marija einen Brunnen. Dessen reales Vorbild befindet sich immer noch im ehemaligen Chan-Palast in der ehemaligen Hauptstadt des Chanats in Bağçasaray: Aus einer marmornen Lotusblüte fallen Wassertropfen von Becken zu Becken, bis sie sich im letzten nur kurz vereinen, ehe sie wieder auseinanderfließen, um in einer stilisierten Schnecke zu verschwinden. Nicht wenigen BetrachterInnen und sogar Puškin selbst mutete der „ehemalige Springbrunnen“, aus dem bei seinem Besuch aus „einem verrosteten Eisenrohr“ Wasser tropfte,⁵⁹ enttäuschend an. Gleichwohl ist es nicht zuletzt dem Poem des russischen Nationaldichters zu verdanken, dass der Chan-Palast überhaupt noch steht: Als nach der Rückeroberung der Krim durch die sowjetische Armee 1944 Stalin die Deportation der krimtatarischen Bevölkerung wegen angeblicher Kollaboration mit den deutschen Besatzern befohlen hatte (vgl. Kapitel 34), wurde trotz der Anordnung zur Zerstörung krimtatarischen Kulturgutes der Palast verschont, da Puškin diesem Ort ein literarisches Denkmal gesetzt und ihn damit „gewissermaßen heiliggesprochen“ hatte.⁶⁰

Keine abschließenden Aussagen können über die Historizität einer Marija Potocka im Chan-Harem von Bağçasaray gemacht werden. Der berühmte österreichische Orientalist Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1774–1856) äußerte sich dazu verhalten: „[D]ie von den Tataren geraubte Tochter eines polischen [sic!] Großen (vermuthlich Maria Potocka)“ soll tatsächlich existiert und einen Abkömmling der Giray-Dynastie, aus der stets der Krim-Chan stammte, geehelicht haben.⁶¹ Welche Dame dem in Liebesdingen leicht entflammbar Puškin als Vorbild für seine Marija galt, damit haben sich Generationen von LiteraturwissenschaftlerInnen befasst. Mehrheitlich wird gegenwärtig davon ausgegangen, dass der Dichter 1818 oder 1819, also noch vor seiner Verbannung in den Süden, in Petersburg Sofia Potocka kennengelernt hatte, die ihm von dem unglücklichen Schicksal ihrer Namensvetterin erzählt haben soll. Deren spätere Heirat mit einem hohen Militär soll den schwer betrubten Puškin zu dem Poem inspiriert haben.⁶² Zeit seines kurzen, durch ein Duell beendeten Lebens kehrte er immer wieder zu dem Krim-Sujet zurück, welches auf ihn und zahllose weitere AutorInnen einen

59 Puškin an Anton Delvig, o.D. (1824), zitiert nach Keil (2001), 111.

60 Köck u. a. (1995), 121.

61 Hammer-Purgstall (1970), 101–103.

62 Vgl. Keil (2001), 183.



Abb. 2: Tränenbrunnen im Chan-Palast von Bağçasaray

tiefen Eindruck gemacht hatte und die Auffassung nährte, die Halbinsel sei ein Ort, in dem die nur unklar fixierte ‚russische Kultur‘ fest verwurzelt sei.

Allerdings schöpften auch nichtrussische SchriftstellerInnen auf der so schönen Krim Inspiration, so dass man, wenn man denn wollte, damit auch andere nationale Ansprüche auf die Krim rechtfertigen könnte. Verwiesen sei hier noch einmal auf Polen, welches nicht nur durch den bereits geschilderten Sarmatismus eine besondere Verbindung zur Halbinsel pflegte. Dessen Nationaldichter und Zeitgenosse Puškins, Adam Mickiewicz (1798–1855), hinterließ nämlich seine berühmten „*Sonety krymskie*“ („Krim-Sonette“). Auch er, der 1824 ebenfalls vom Zaren Alexander I. (1777–1825) in den Süden verbannt worden war, besang den „Tränenbrunnen.“ Allerdings setzte er einen ganz anderen Akzent,